

ÖKUMENE

JAEGER HENRY-EVRARD (Hg.), *Zeugnis für die Einheit*. Geistliche Texte aus den Kirchen der Reformation. Bd. 2: Calvinismus. (252.) Grünewald, Mainz 1971. Snolin DM 19.50.

Wer im Calvinismus bisher nur ein Christentum düsterer Strenge und abweisenden Selbstbewußtseins erblickt hat, wird mit Staunen die vorliegende Anthologie lesen. Er wird dem „ökumenischen“ Calvin begegnen, der „die reformatorische Spiritualität und den reformatorischen Kirchenbegriff in ihrer Katholizität und Universalität zu bewahren“ (8) wußte, er wird Texte calvinischer Autoren kennenlernen, die geradezu im konfessionellen Sinne katholisch anmuten (etwa ein Marien-Sonett Drelincourts oder die eucharistischen Verse von D'Aubigné und De Sponde), er wird eine zukunftsweisende „evangelische Katholizität“ vorfinden (z. B. bei T. Fallot), die schnurstracks auf Taizé zuschreitet. Eine der wichtigsten Gestalten, A. Vinet, ist gewiß mit recht interessanten und typischen Stellen vertreten (117–128), der Rez. bedauert es dennoch, daß nicht Passagen von so direkter Ökumenizität gewählt wurden, wie sie teilweise in der Einleitung (20 ff, passim) zitiert werden. Da heißt es u. a.: „Man trennt sich, um sich wieder zu vereinigen; der Individualismus muß zum Sozialismus zurückführen, der Protestantismus zum wahren Katholizismus, die Freiheit zur Einheit. Zwei Irrtümer gibt es: ... der erste Irrtum liegt bei den Parteigängern der Einheit ohne Freiheit, der zweite Irrtum liegt bei den Sektierern der Freiheit ohne Einheit“ (23). Die Zukunft gehört nach ihm nicht dem Katholizismus und Protestantismus, wie diese nun einmal „geschichtlich geworden“ sind, sondern „der einen und einzigen Realität, die noch über Kraft in diesem Augenblick verfügt: dem Christentum“ (ebd.). Hierfür könnten Katholiken und Protestanten sich ein gegenseitiges Angebot von Werten machen.

Die Einleitung, auf die eben Bezug genommen wurde, setzt mitunter für den mit dem Calvinismus nicht vertrauten Leser zu viel voraus. Alles in allem handelt es sich bei dem besprochenen Band um eine wertvolle Auswahl, der man im Sinne der Ökumene weite Verbreitung wünscht.

Linz *Rudolf Zinnhöbner*

HEILER FRIEDRICH, *Die Ostkirchen*. Neubearbeitung von „Urkirche und Ostkirche“. (XX u. 640.) Reinhardt, München 1971. Ln. DM 65.—.

Der Name F. Heilers, dessen Arbeiten zum besseren Kennenlernen und Verstehen der östlichen Kirchen bahnbrechend sind, ist schon seit Jahren im Bereich der Ostkirchen-

kunde ein Begriff geworden. Die vorliegende neubearbeitete Ausgabe mit dem wertvollen, umfangreichen Literaturteil zu den einzelnen Kapiteln stellt sicher einen neuen Impuls dar und ist zugleich ein großer Beitrag für die christliche Annäherung, besonders mit den östlichen Kirchen. „Heute schlägt dem christlichen Osten das Herz des christlichen Westens entgegen: ein Herz des Verständnisses, der Liebe und der Sehnsucht nach Einheit“ (4). Die Widmung des Buches an den vor kurzem gestorbenen Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras I., der ein Pionier des Ökumenismus war, ist für den ökumenischen Charakter dieses Werkes bezeichnend.

Hier ist zu erwähnen — ohne die Bedeutung dieser Arbeit schmälern zu wollen — daß auf Grund der Breite und der Vielfalt der Thematik, die in diesem Buch sorgfältig bearbeitet wird, einige Einzelheiten nicht ganz den Tatsachen entsprechen und daher richtigzustellen sind: z. B. Photios bat nicht den Papst um „Bestätigung“ seiner Wahl (23), sondern er schickte dem Papst ein Jahr nach seiner Wahl seinen Friedensbrief, in dem er u. a. seine Wahl mitteilte. Ignatios wandte sich nicht an den Papst (ebd.), da er auf der Synode in Konstantinopel 861 kategorisch sagte: „ego non appellavi Romam, nec apello“. Die Charakterisierung des Patriarchen Michael Kerullarios und seine gegen die lateinische Kirche gerichteten Handlungen in Konstantinopel werden einseitig dargestellt (26/27), weil die von den Cluny'schen Reformanhängern verursachten Ereignisse gegen die Byzantiner in Süditalien und Sizilien überhaupt nicht erwähnt werden. Wenn auch Rozanow zitiert wird (425), kann man doch nicht die Orthodoxe Kirche einfach als „monophysitisch“ betrachten. Im Kapitel „Entartungserscheinungen und Erneuerungskräfte der Ostkirchen“ (436 ff), in dem der Begriff „Entartung der Ostkirchen“ unglücklich gewählt wurde, findet man über die Erneuerungskräfte der Ostkirchen so viel wie nichts, wogegen die sogenannten „Entartungserscheinungen“ zum größten Teil auf Aussagen des Max Prinzen von Sachsen aus dem Jahre 1907 gestützt werden.

Der gelungene Versuch Heilers, das östliche Christentum dem westlichen näher zu bringen, muß besonders anerkannt werden. Und wenn die Aussage des Autors, daß „die westlichen Christen viel von ihren östlichen Brüdern zu lernen haben“ (14), eine Feststellung ist, die auch ekklesiologische Bedeutung hat, so stellt sie uns vor eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe.

Graz *Gregor Larentzakis*

HAUBST RUDOLF, *Nikolaus von Kues als Promotor der Ökumene*. Akten des Symposions in Bernkastel-Kues v. 22.–24. Sept. 1970. (Mitteilungen und Forschungsbeiträge

der Cusanus-Gesellschaft 9) (224.) Grünewald, Mainz 1971. Pappband.

Der Sammelband enthält 13 Beiträge: 7 Referate (von Erich Meuthen, Werner Krämer, Hermann Hallauer, Anton Schall, Maurice de Gandillac, Rainer Röhrich und Rudolf Haubst), 2 Ansprachen (je eine von Gerd Heinz-Mohr und Reinhold Weier) und 4 Aufsätze (von Gerd Heinz-Mohr, Gerda Freiin von Bredow, Bernhard Hanssler und Wilhelm Goerdts).

Die Referate behandeln den innerkirchlichen Frieden, d. h. zu Lebzeiten des Cusanus zunächst die Spannung zwischen Konzil und Papst, die Unionsverhandlungen mit den schismatischen Griechen und den häresienahen Hussiten, die Islamfrage, das Problem der vielen Religionen, das Toleranzproblem bei der theologischen Wahrheitsfindung und Fragen des Glaubensfriedens allgemein. Der aktuelle Gegenwartsbezug der Themen liegt auf der Hand. Die Gefahr, vorschnell zu aktualisieren, den historischen Ort aus dem Auge zu verlieren und damit alles und nichts zu erweisen, ist durchaus gegeben. Daher darf der fast durchwegs feststellbare Respekt vor der Eigengesetzlichkeit der historischen Periode, der allein „echte Kommunikation“ (E. Meuthen, 19) ermöglicht, außerordentlich begrüßt werden.

Die geübte Abstinenz (32), das Versagen des Basler Konziliarismus nicht mehr mit dem Kausalgeflecht, das zu den reformatorischen Ereignissen führt, zu verknüpfen, ist sympathisch, läßt aber gewollt berechtigte Fragen offen. Im Artikel über die Hussitengespräche (53–75) würde man sich etwas weniger Leidenschaft und Konklusionen wünschen. Verwendung unveröffentlichten Quellenmaterials macht die Untersuchung jedoch besonders wertvoll. Ein näherer Hinweis über die cusanische Urheberchaft der Schrift „De maiestate auctoritatis sacrorum conciliorum supra auctoritatem papae“ (1433, Trier, Stadtbibliothek, HS 1205/503 f. 119r–f.123v) hätte diesbezügliche Zweifel ausräumen können. Die traditionelle Bedeutung des Begriffs „res sacramenti“ scheint mißverständlich wiedergegeben (55).

Im übrigen vermitteln die vorliegenden Abhandlungen etwas von der Wesentlichkeit einer christlichen Alternative in ebenso erfreulicher Weise, wie das wohlgelungene Symposium zu Bernkastel-Kues, das die Teilnehmer Rudolf Haubst, dem unermüdlichen „Promotor“ seines heimischen Genius verdanken.

Wilhering/Bodum

Gerhard B. Winkler

MORALTHEOLOGIE

HOEFNAGELS HARRY, *Demokratisierung der kirchlichen Autorität*. (Theologie konkret, hg. v. Klostermann/Greinacher.) (116.) Herder, Wien 1969. Paperback S 60.—, DM/sfr 9.80.

H. Hoefnagels, Professor für Religionssoziologie in Amsterdam und Mitarbeiter am Institut Catholique in Paris, beginnt seine Ausführungen mit einer Bestandsaufnahme über die gegenwärtige Autoritätskrise in der Kirche, fragt dann nach ihrer Ursache und zeigt ihre Unvermeidlichkeit auf. Soweit es möglich ist, ist es ihm gelungen, objektiv zu bleiben und realistisch nüchtern und ohne Emotionen seine Meinung zu sagen. Der Jesuitengelehrte bleibt als Soziologe dem rechten theologischen Kirchenbegriff treu und klärt sauber die Begriffe Autorität und Demokratie. Mögliche Einwände werden gebracht und gelöst, verschiedene Standpunkte gut aufgezeigt. Hier und da hat man den Wunsch, daß manches deutlicher gesagt würde, z. B. die beginnende Änderung des Denkens und Handelns der Römischen Kurie oder daß es auch Fehler der Untergebenen geben kann, die mit der Liebe nicht mehr zu vereinbaren sind. Interessant wäre es, die neuen demokratischen Formen in der Kirche, die schon funktionieren oder erst konkretisiert werden sollen, kritisch zu überprüfen.

Es ist unmöglich, daß alle Fragen gelöst werden, es wird auch nicht jeder Leser mit jeder Lösung einverstanden sein. Vf. ist bestrebt, in der gegenwärtigen Krise den goldenen Mittelweg zu gehen. Das Buch ist für alle lesenswert und interessant, für leidenschaftliche Glieder kirchlicher Extremgruppen hüben und drüben aber ist es eine heilsame und notwendige Lektüre.

ACADEMIA ALFONSIANA, *Studia moralia* IX. (370.) Roma 1971. Brosch.

Der 9. Band ist zur Hundertjahrfeier der Proklamation des hl. Alfons zum Kirchenlehrer am 23. März 1871 erschienen. Den Beginn bildet daher die Festansprache „Saint Alphonse Docteur, mais quel Docteur?“, die Gabriel Marie Card. Garrone bei der Festakademie (Nov. 1971) gehalten hat und in der er den Heiligen als Lehrer des Gebetes, des missionarischen Geistes, als Verehrer der Eucharistie und der Gottesmutter gepriesen hat.

Die Herausgeber waren bestrebt, rein historische Dissertationen zu vermeiden und, immer auf den hl. Alfons bezogen, die direkte oder indirekte Bedeutung für die Gegenwart zu betonen. Louis Vereecke illustriert in seinem Beitrag „Sens du doctorat de Saint Alphonse de Liguori dans l'histoire de la théologie morale“, die Moraltheologie des 17. und 18. Jahrhunderts überblickend, die Stellung des Kirchenlehrers mit seinem Probabilitätssystem und mit seiner Gnadenlehre. Schon bei Alfons zeigt D. Capone („Realismo umano-cristiano nella teologia morale di S. Alfonso“) am Beispiel der sakramentalen Buße und an der Unterscheidung von formeller und materieller Sünde die personalistische Sicht des sittlichen